

bin von der Kreisa
NSLB zum Vertrauens
holtzschule und Rec
Schulen bestimmt w

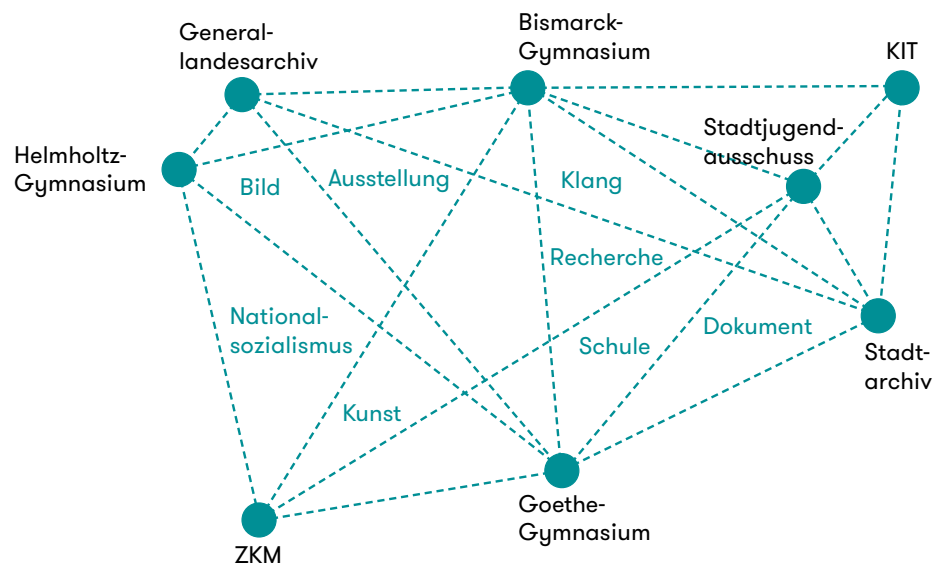


1933

1945



Drei Gymnasien auf Spurensuche
zum Nationalsozialismus
in Karlsruhe



Übersicht über die am Projekt *NS in Karlsruhe* beteiligten Partner und die verhandelten Themen.

↘ Mit Geschichte Zukunft gestalten



Als im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft *NS in Karlsruhe* vor knapp drei Jahren ein schulübergreifender Seminarskurs entstand, war den Beteiligten nicht wirklich bewusst, was für eine einmalige Verbindung und Möglichkeit geschaffen würde, die NS-Geschichte unserer Stadt Karlsruhe gemeinsam mit SchülerInnen der Oberstufe aus drei verschiedenen Karlsruher Gymnasien näher kennenzulernen, aufzuarbeiten und sie mithilfe einer künstlerischen Arbeit informativ und zugleich emotional in unsere Zeit zu übertragen.

Gemeinsam mit dem Stadtjugendausschuss e.V. Karlsruhe, der sich schon seit vielen Jahren intensiv mit diesem Thema auseinandersetzt, der Schülerakademie Karlsruhe sowie dem Bismarck-, dem Goethe- und dem Helmholtz-Gymnasium startete die ZKM | Museumskommunikation im Herbst 2013 in das ambitionierte Vorhaben, diesen interdisziplinär ausgerichteten Seminarskurs künstlerisch zu begleiten.

Die Museumskommunikation im ZKM | Zentrum für Kunst und Medien Karlsruhe steht seit fast 20 Jahren für eine innovative Kunstvermittlung und ist eine wichtige Schnittstelle zwischen Museum und BesucherInnen, zwischen Wissenschaft und Kunst sowie zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die Förderung einer auf Neugierde beruhenden, aber auch kritischen Medienkompetenz sowie die Verknüpfung von analogem

und digitalem künstlerischen Arbeiten steht hier im Vordergrund.

Für das ZKM ist *NS in Karlsruhe* ein besonderes Anliegen. Befindet sich doch diese weltweit einmalige Kulturinstitution seit Ende 1997 in einem Gebäudekomplex, der als letzter Bauabschnitt eines Werkes der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken AG (DWM) während des 1. Weltkrieges gebaut, als „Hallenbau A“ für die Produktion von Waffen und Munition geplant und vor allem im 2. Weltkrieg auf Hochtouren genutzt wurde. Tausende von ZwangsarbeiterInnen aus ganz Europa mussten für das Nazi-Regime in Karlsruhe Waffen und Munition herstellen, mit denen wiederum ihre Länder, Städte und Familien bombardiert wurden. Sie selbst führten hier ein menschenunwürdiges Leben, in dem die Unterdrücker-Grausamkeit, der die einzelnen Personen ausgesetzt waren, je nach Herkunftsland tatsächlich noch abscheuliche Abstufungen fand.

Nach dem Krieg hatte eine große Industriefirma in diesem Gebäudekomplex ihren Sitz, bis diese Mitte der 1970er-Jahre an die Peripherie der Stadt zog und dem Haus der Abriss drohte. Karlsruher KünstlerInnen brachten mit ihren „wild“ eingerichteten Ateliers in den 1980er-Jahren den Hallenbau A in den Fokus der Karlsruher Kulturschaffenden und -interessierten, sodass diese sich mit einem unglaublichen Engagement für den Erhalt des Hauses einsetzten und damit die damals noch nicht vorhersehbare Basis für den späteren Einzug des ZKM schufen.

In dieser Zeit des Wandels haben wir gelernt, dass es möglich ist, Geschichte ein neues Gesicht zu geben, ohne das alte zu verlieren. Und wir nutzen seitdem unseren Bildungsauftrag, um (unsere) Geschichte an

die kommenden Generationen weiterzugeben; in einer (Bild-)Sprache, die es zu der Zeit, als die Geschichte Gegenwart war, noch nicht gegeben hat. – Wie die Zukunft aussieht, kann man nur erahnen, ihre Gestaltung können wir jedoch aktiv angehen.

Mittlerweile wurde an den beteiligten Gymnasien der zweite schulübergreifende Seminarkurs erfolgreich abgeschlossen und die Planung für den dritten Kurs hat bereits begonnen. Wir, die Kulturschaffenden und WissenschaftlerInnen, sind begeistert von den Themen, die die SchülerInnen aufgegriffen haben. Wir lernen durch sie Inhalte aus der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland und vor allem in Karlsruhe kennen, von denen selbst die Einheimischen unter uns noch nichts wussten.

Gerade die Auseinandersetzung mit dieser unglaublich grausamen Zeit der deutschen Geschichte in Bezug auf die Stadt, in der man lebt und aufgewachsen ist, bringt eine Emotionalität in so manche Archiv-Akte, die niemand hat vorhersehen können. Wie geht man nun damit um, wenn die eigene Biografie viele Jahrzehnte nach dieser Geschichte erst begonnen hat? Wie können all die Informationen, die man sich wissenschaftlich angeeignet hat und die so viele Bilder im Kopf erzeugen, zusammengefasst, transportiert und vor allem verarbeitet werden?

Die freischaffend in der Kunstvermittlung tätigen Fanny Kranz und Max Kosoric begleiten das Projekt von Beginn an mit größter Sensibilität, wissenschaftlicher Souveränität und professioneller praktischer Kompetenz. Sie schaffen Raum für Diskussionen und fungieren als kreative ModeratorInnen, die die SchülerInnen auf der Suche nach ihrem künstlerischen Ausdruck begleiten.

Im ersten Seminarjahr wurden die künstlerischen Arbeiten der Jugendlichen in und an einem Holzkubus installiert, einer großen ästhetisch ansprechenden Holzkiste, die die BetrachterInnen zunächst neugierig machte, aber zugleich auch erschrocken zurückweichen ließ, sobald der Blick länger verweilte und eine Auseinandersetzung mit den transportierten Inhalten einsetzte. Vielen wurde auf diese Weise bewusst, wie sehr der schöne Schein im ersten Augenblick über entsetzliche Themen hinwegzutäuschen vermag.

Auch im aktuellen Seminarkurs hatten die SchülerInnen Themen aus der NS-Zeit in Karlsruhe aufgegriffen, die bis heute noch nicht wirklich aufgearbeitet worden sind – und auch diese dienten wieder als Vorlage einer künstlerischen Arbeit. Erneut stand die Überlegung an, wie man Geschichte ein persönliches Gesicht geben kann, ohne sie direkt miterlebt zu haben. Die KunstvermittlerInnen wählten einen wunderbaren Weg, der in ähnlicher Art und Weise schon in der Antike angewandt wurde: Sie palimpsestierten¹ den Kubus des Vorgängerjahres.

Kranz und Kosoric griffen die Idee des Wiederbeschreibens auf und ließen den bereits vorhandenen Kubus vom diesjährigen Seminarkurs umgestalten und neu bearbeiten. Seine ursprüngliche Form lässt sich noch erahnen – sofern man von seiner Vorgeschichte weiß – und doch ist er ein eigenständiges neues Werk geworden. Eine offene, luftige Struktur entstand, mit Ein- und Ausblicken. Die BesucherInnen können sich hinter kleine Vorhänge zurückziehen, durch fensterähnliche Öffnungen nach „draußen“ schauen oder andere, in Gedanken versunkene BetrachterInnen beobachten. „Geschichte erleben“ geschieht hier wie von selbst. Körperliches Empfinden – vor allem Unbehagen – lässt sich unmittelbar erfahren.

Und wie ergeht es dem Vorgängerjahrgang, der „älteren Generation“, beim Betrachten der aktuellen Arbeit? „Ihr“ Kubus existiert nicht mehr real. Er ist bereits Geschichte geworden. Und doch ist es noch dasselbe Material, mit dem der aktuelle Kurs gearbeitet hat. Natürlich ist Neues hinzugekommen, aber das Alte ist für die „Wissenden“ erkennbar, spürbar. Man spricht darüber, wie die Arbeit im vergangenen Jahr aussah, welche Themen bearbeitet wurden, was daraus geworden ist und wie Heute und Gestern zusammenpassen. Ein unmittelbarer Austausch zwischen den „Generationen“ ist entstanden.

Wir sind beeindruckt, was *NS in Karlsruhe* bei allen Beteiligten bewirkt hat, im Moment bewirkt und bewirken wird. Es lohnt sich, die Geschichte am Leben zu erhalten, sie mit Abstand zu betrachten, darüber zu diskutieren und die Erfahrungen daraus zu nutzen, um eine wache und verantwortungsbewusste Zukunft zu gestalten.

Janine Burger
Leitung ZKM | Museumskommunikation

¹ *Durch den Versuch, bereits beschriebene Pergamente durch Schaben und Waschen zu reinigen und sie so wieder neu beschreibbar zu machen, sollte in der Antike der Mangel an Schreibuntergrund reduziert werden. Das ehemals geschriebene Wort verschwand jedoch nie ganz. Seit einigen Jahren helfen Röntgenbilder, verloren geglaubte Schriften wiederzuentdecken, indem alte Papiere quasi durchleuchtet werden und ihre überschriebenen Schätze preisgeben.*



Ausstellungsansicht vom „Kubus“, Helmholtz-Gymnasium Karlsruhe, 2015



pop, pop, pop, populär... Oder: Wie man künstlerische Forschung an Schulen popularisieren kann



Wie erreicht man das Interesse von jungen Menschen, sich für einen immer noch heiklen Teil der Geschichte zu begeistern, der in seiner Aufarbeitung eine Sättigung erreicht zu haben scheint? Wie lassen sich neue Formen des Gedenkens in den Alltag der Jugendlichen integrieren? Wie können die Jugendlichen selbst zu AutorInnen dieser Geschichte werden und einen eigenen, persönlichen Beitrag dazu leisten? Wie schafft man einen künstlerischen Zugang zu diesem Thema, der in einem schulischen Kontext kaum stattfinden kann? Und wie lassen sich die entstehenden Arbeiten bewerten, wenn die klassischen Bewertungsmethoden hier nicht mehr greifen?

Unsere Antwort auf diese Fragen: Künstlerische Forschung sollte zu einem anerkannten Schulfach werden. Denn hier geht es nicht um populäres Wissen und auch nicht um Fakten-Wissen, sondern um persönliches Wissen, Wissen, das erst noch entdeckt werden muss.

Künstlerische Forschung richtet ihren Blick auf die ästhetische und sinnliche Erfahrung. Das Wissen und die darauf bezogene künstlerische Arbeit verschmelzen ineinander. Dadurch wird einer Selbstpositionierung und einem persönlichen Bezug Raum gegeben.



Ausstellungsansicht vom „Kubus“, Helmholtz-Gymnasium Karlsruhe, 2015

Die künstlerische Forschung erlaubt ein persönliches Selbsterlebnis, das den SchülerInnen – wie im vorliegenden Kontext deutlich wurde – helfen kann, sich für die künstlerische Auseinandersetzung mit Geschichte zu begeistern.

Grundlegender Bestandteil unserer Popularisierungsstrategie bzw. des Versuchs, die künstlerische Forschung als einen wichtigen Bestandteil in unsere Bildungskultur zu integrieren, sind die Workshops und Ausstellungen im ZKM. Hier wird aber weder Popcorn gegessen, noch Popmusik gehört. Popularisieren bedeutet hier vielmehr, zur Einstimmung theoretische Texte zu lesen und die aktuellen künstlerischen Arbeiten im ZKM auf unser jeweiliges Thema hin zu untersuchen. Die Künstlerin Lynn Hershman Leeson, die sich in besonderer Weise und bereits seit mehreren Jahrzehnten mit künstlerischer Forschung auseinandersetzt, gab uns den Anlass, über heutige Formen künstlerischer Strategien nachzudenken. Viel zu selten besteht im Rahmen des regulären 45-minütigen Kunstunterrichts die Möglichkeit, mit unterschiedlichen Materialien und sowohl analogen als auch digitalen Medien zu experimentieren. Denn erst das Experiment, die Suche nach unentdeckten Perspektiven und Möglichkeiten, bewirkt, dass ein persönlicher, also ein individueller Zugang zum Material und zum Thema gefunden werden kann.

Die InitiatorInnen des Projektes *NS in Karlsruhe* hatten im Zeitplan drei ZKM-Workshops an jeweils zwei Tagen zu den Themen Visuals, Sound und Installation vorgesehen. Entstehen sollten visuelle Arbeiten, also Zeichnungen, Fotografien, Objekte und Videos, sowie akustische Arbeiten, die anschließend in Form einer Ausstellung oder Installation präsentiert werden sollten.



Ausstellungsansicht vom „Kubus“, Helmholtz-Gymnasium Karlsruhe, 2015

Doch es blieb keineswegs bei diesen drei kleinen Workshops. Und am Ende ist auch nicht irgendeine Schulkunstaussstellung im Schulgebäude entstanden, sondern ein mobiles Museum, ein POP-UP-AUSSTELLUNGSRAUM. Der Idee dieses Raumes liegt die geometrisch perfekte Form des Würfels zugrunde, die in der Wissenschaft oftmals als die ideale Form angesehen wird. Wir haben die Perspektiven dieses idealen, glatten Würfels aufgebrochen und ihn mit Einschüben und Öffnungen versehen. Entstanden ist daraus „unser Kubus“, wie er von den SchülerInnen und LehrerInnen gern genannt wird.

Pop-up-Objekte sind natürlich gerade in unserer urbanen Kultur total angesagt. Die ersten Pop-up-Stores tauchten jedoch schon in den 1970er-Jahren in Amerika auf. Ursprünglich für den Gastronomiebereich konzipiert, erkannte die Mode- und Lifestylebranche schnell den Mehrwert dieser spontan auftauchenden Läden. Nur für kurze Zeit wird eine ausgewählte und begrenzte Anzahl an Produkten verkauft. Pop-up-Stores sind nicht selten parasitär, da sie sich an Örtlichkeiten für einen kurzen Moment andocken und Neues hinzufügen. So ist auch unser Pop-up-Ausstellungsraum nicht für die Ewigkeit geschaffen, sondern für diese aktuelle Zeit und diesen aktuellen Ort, und wird je nach Örtlichkeit auf Veränderungen reagieren. Dies war auch unser Ausgangspunkt: Neue Formen des Gedenkens zu finden, die aktuell und präsent bleiben, sich aber dennoch verändern können.

Banu Beyer, ZKM | Museumskommunikation
Fanny Kranz, Kunstvermittlerin und Designerin

Dieser Text ist ein Auszug aus der performativen Eröffnungsrede vom 22.06.2015 im Helmholtz-Gymnasium Karlsruhe.



Detailansicht der Ausstellung, Bismarck-Gymnasium Karlsruhe, 2016



„Was du mir sagst, das vergesse ich. Was du mir zeigst, daran erinnere ich mich. Was du mich tun lässt, das verstehe ich.“

Konfuzius



„Nie wieder!“ – Unter diesem Motto wurde 1984 unter Federführung des Stadtjugendausschuss e.V. ein Stadtrundgang erarbeitet, der auf über 30 Stationen die Zeit des Nationalsozialismus in Karlsruhe in unterschiedlichen Facetten dokumentierte. Ein umfangreicher Begleitband versammelte außerdem Dokumente, Fotografien und Zeitzeugenberichte und leistete damit Pionierarbeit in der Aufarbeitung der lokalen NS-Geschichte. Im Vorwort der 1984 erschienenen Broschüre wird festgestellt, dass bei SchülerInnen der Mittel- und Oberstufe zwar Wissen über die Zeit des Nationalsozialismus vorhanden sei, dieses Wissen jedoch oft abstrakt bleibe. Ein Ziel des Stadtrundgangs sei es deshalb, „zu zeigen, dass sich die Geschichte des Dritten Reiches auch in unserer unmittelbaren Umgebung abgespielt hat. Dass die Ereignisse auch hier schrecklich waren und die geschehenen Unmenschlichkeiten sich nie wiederholen dürfen.“ Umso mehr sei ein solches Angebot notwendig, als eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in den Familien problematisch sei, „da viele Eltern und Großeltern nicht über diesen Abschnitt ihres Lebens reden wollen.“

In den folgenden Jahrzehnten haben glücklicherweise immer mehr Menschen das Schweigen gebrochen und sich aktiv erinnert. Doch heute, über 70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges, werden diejenigen, die als Zeitzeugen darüber berichten können, immer weniger. Wir stehen nun als Gesellschaft vor der Aufgabe, neue Formen zu finden, um an diese Zeit, an das begangene Unrecht und an die Opfer zu erinnern.

„Nie wieder!“ lautete das programmatische Motto des Stadtrundganges in den 1980er-Jahren – und dieser Leitspruch gilt genauso noch heute. Frieden und Demokratie sind keine Selbstverständlichkeiten. Sie bleiben nicht erhalten ohne Menschen, die sich aktiv dafür einsetzen und diese Werte auch verteidigen. Doch über das kategorische „Nie wieder“ hinaus ist es wichtig zu wissen, was man verteidigt und wodurch Demokratie und Frieden bedroht sind. Und darin liegt eine Stärke dieses Projekts: Es startet nicht mit Gewissheiten, die es zu vermitteln gilt, sondern mit Fragen, die SchülerInnen an die Vergangenheit richten. Sie suchen und finden ein Thema, das sie interessiert. Sie nähern sich forschend, oft auch mithilfe von bisher unerschlossenen Quellen. Sie lernen, genau hinzusehen und das „Nie wieder!“ zu ergänzen: um ein ganz individuell formuliertes WAS und WARUM.

Die Ergebnisse dieser intensiven, fast ein Jahr dauernden Auseinandersetzung liegen nun vor – in Form von Arbeiten mit wissenschaftlichem Anspruch und in Form einer künstlerischen Auseinandersetzung. An die SchülerInnen haben wir damit einen hohen Anspruch gestellt: den Anspruch nach Substanz in der Bearbeitung des historischen Materials und den Anspruch, dazu eine Haltung zu entwickeln, die in den künstlerischen Beiträgen manifest wird.

Die Frage, was die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus relevant für die Gegenwart macht, muss jede Generation neu für sich beantworten und sie muss die Chance bekommen, dies jenseits von festgefügt Ritualen und Gewissheiten zu tun.

Relevant wird etwas vor allem dann, wenn sich eigenes Erleben, eigenes Erfahren damit verknüpft. „Erleben“ heißt in diesem Fall nicht das Miterleben einer historischen Epoche, sondern die Auseinandersetzung damit, das eigene Nachvollziehen, das auch vor den Fragen der Gegenwart nicht haltmacht.

Der Kubus, der im vergangenen Projekt entstanden ist, hat sich verändert. Das Material ist noch dasselbe, doch er wurde anders zusammengefügt und mit neuen Inhalten gefüllt. Er ist ein lebendiger Gedenkort geworden, in dem Kontinuitäten sichtbar sind, und den trotzdem jede Gruppe auf ihre Weise mit Substanz und Haltung füllen kann.

Johanna Hopfengärtner,
Fachstelle gegen rechts im StJA e.V.



Präsentation der Seminararbeiten innerhalb der Ausstellung, 2016

↘
„Erinnerung ist Hoffnung
– und Hoffnung ist
Erinnerung“

Elie Wiesel



Anfang Juli 2016 verstarb Elie Wiesel und mit ihm ging einer der prominentesten sowie profiliertesten Zeugen des Holocaust und damit einer Zeit, in der vom damaligen Deutschen Reich aus große Teile Europas von einem einer radikalen Ideologie verschriebenen Willkür- und Unrechtsregime beherrscht und terrorisiert wurden. Die Begegnung mit einem Menschen, der an diese Zeit über eine bewusste Erinnerung verfügt, gibt der Geschichte Gesicht und Stimme, lädt zu einer Annäherung ein, die eine ganz eigene Kraft entfaltet, weil sich hier an einem Einzelschicksal Geschichte exemplifiziert und konkretisiert, weil eine persönlich erzählte Geschichte emotional berührt.

Menschen zu begegnen, die die Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft noch erlebt haben, fasziniert viele junge Menschen, fordert sie aber auch heraus, denn nicht selten werden überkommene, der zeitlichen Distanz geschuldete Vorstellungen und Bewertungen infrage gestellt. Zeitzeugen können helfen, die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit durch eine möglichst authentische Annäherung an diese Zeit zu schärfen und zu vertiefen, denn trotz aller, ja wegen der Subjektivität der Erinnerung eines Einzelnen, ermöglicht sie einen

kritischen Blick auf die große Geschichte, die sich im Kleinen realisiert und manifestiert.

Zu diesem kritischen Blick waren in den vergangenen zehn Monaten SchülerInnen dreier Karlsruher Gymnasien aufgefordert, die im Rahmen des Seminarkurses *NS in Karlsruhe* diese möglichst authentische Annäherung an eine mittlerweile mehr als 70 Jahre zurückliegende Zeit wagten. Gleich zwei Projekte stützten sich dabei auf die Auswertung von Gesprächen mit Zeitzeugen, mit Menschen, die einen entscheidenden Teil ihrer Kindheit und Schulzeit unter den Nationalsozialisten verbracht haben. Nicht zuletzt die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in dem, was dem Einzelnen im Gedächtnis geblieben war, sensibilisierten für die Herausforderung, Geschichte zu rekonstruieren.

Andere KursteilnehmerInnen arbeiteten sich durch hunderte Seiten Archivmaterial und erwarben dabei einen Eindruck von einer im hohen Maße bürokratisch unterstützten, alle Bereiche des öffentlichen Lebens durchdringenden Vereinnahmung durch die Nationalsozialisten, auch und gerade im Gau Baden und in dessen Hauptstadt Karlsruhe. Anhand von Verordnungen, Erlassen, amtlichen wie privaten Schreiben aus den Jahren 1933 bis 1945 konnten sie nachvollziehen, wie Schule oder Theater, Stadtplanung oder universitäre Forschung kontrolliert und von den Nationalsozialisten für ihre Zwecke und Ziele in Dienst genommen wurden. Dabei konzentrierten sie sich immer wieder auf den Einzelnen, der zum Beispiel aufgrund seiner oft schon vor 1933 erworbenen politischen Überzeugung wie der Journalist Dr. Otto Gillen für oder wie Gustav Ritz und Richard Dietz gegen die Nationalsozialisten arbeiteten. Wie brisant ideologisch aufgeladene Positionen aus dieser Zeit bis heute sind, verdeutlicht eindrucksvoll eine

Arbeit, die sich mit der Eugenik in der NS-Zeit, aber auch mit deren Vorgeschichte und Nachwirkungen beschäftigt. Ohnehin fällt auf, dass die SchülerInnen sehr schnell bemerkten, dass die Ereignisse zwischen 1933 und 1945 weder aus dem Nichts kamen noch sich in Nichts auflösten und dieser Erkenntnis in ihren Arbeiten Tribut zollten, indem sie sowohl auf Entwicklungen vor 1933 eingingen als auch Entwicklungen nach 1945, insbesondere die Entnazifizierungs- und die Wiedergutmachungsverfahren mit berücksichtigten. Im Anschluss werden die in diesem Prozess der Auseinandersetzung entstandenen künstlerischen Arbeiten mittels Foto, Kurzbeschreibung und eines Auszugs aus den ihnen zugrunde liegenden wissenschaftlichen Dokumentationen der SchülerInnen vorgestellt. Letztere werden in leicht abgewandelter Form und unter Verzicht auf den mitunter umfangreichen Fußnotenapparat abgedruckt; Quellen und Literatur werden allerdings auf den Seiten 68/69 gelistet.

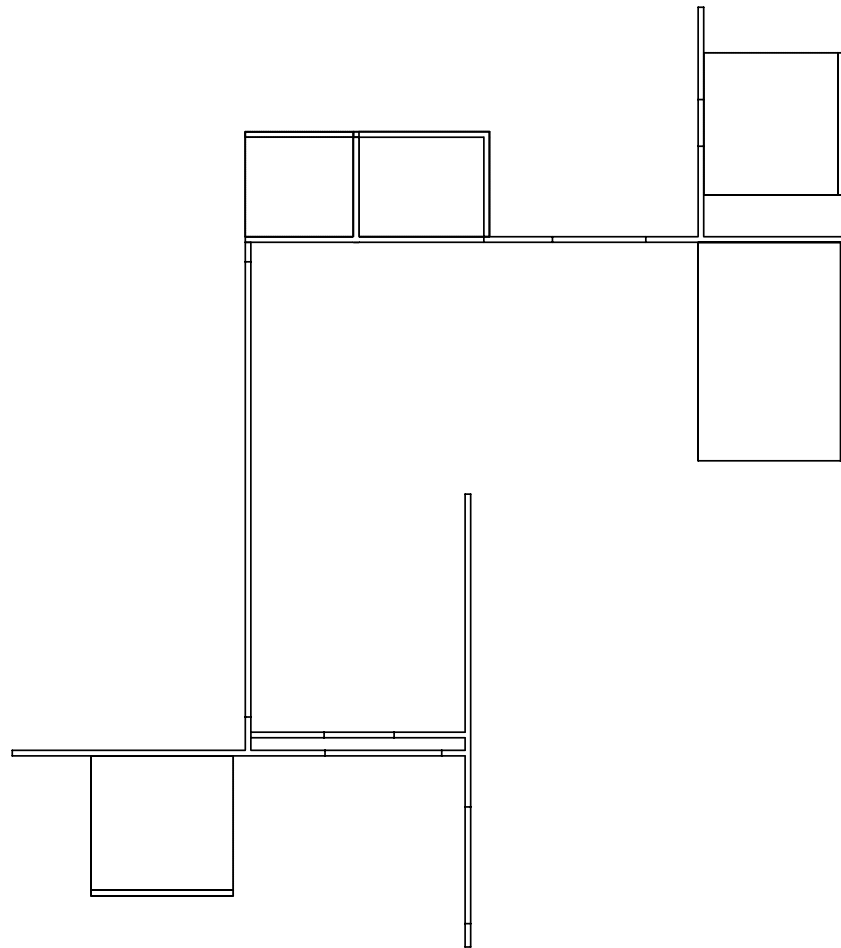
Und spätestens hier wird aus Erinnerung Hoffnung, Hoffnung, dass der Blick der jungen Menschen, die an diesem Seminarkurs teilnahmen, aber auch der Menschen, die sich mit ihren schriftlichen Arbeiten und deren künstlerischen Anverwandlungen auseinandersetzen, sensibilisiert wird, für die Kontinuitäten in der Geschichte, für das Kleine, das in der Summe enorm zum Großen beitragen kann, für den Einzelnen, dessen Haltung und Verhalten immer auch eine Entscheidung des Einzelnen ist. Dann möge die Gegenwart – persönlich wie politisch – von einer Hoffnung begleitet werden, die sich konstruktiv und fruchtbar aus Erinnerung speist.

Marion Bodemann, Goethe-Gymnasium
Hendrik Hiss, Helmholtz-Gymnasium
Tobias Markowitsch, Bismarck-Gymnasium

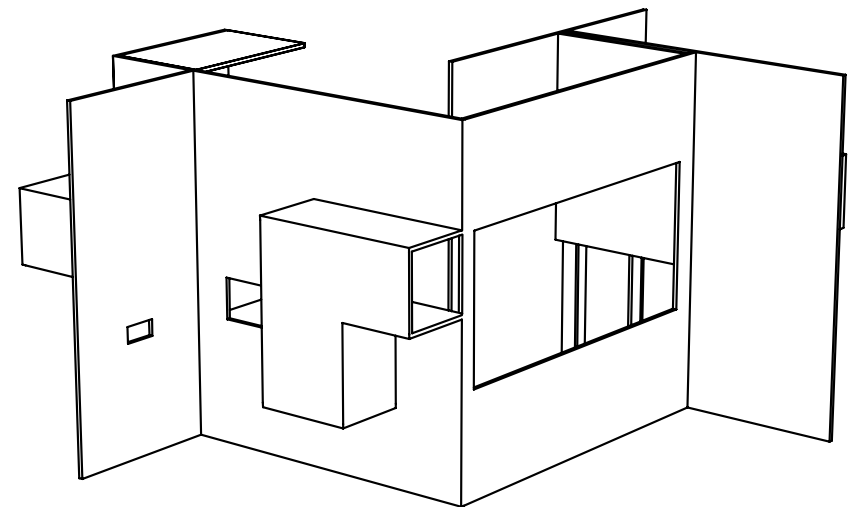
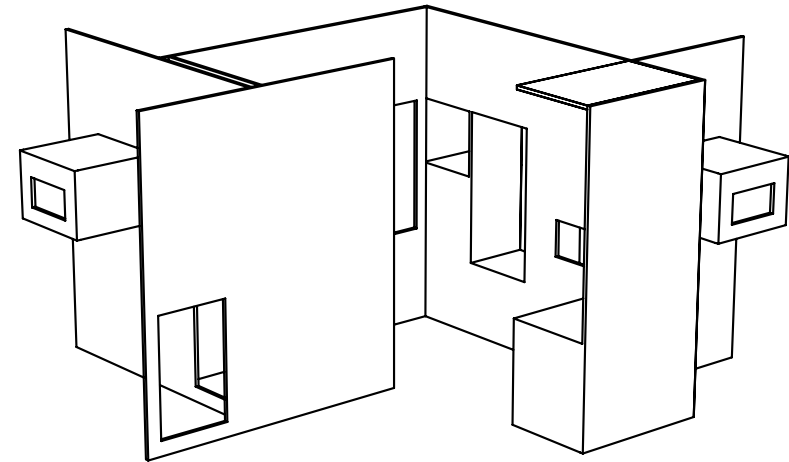


2016

Ausstellungsansichten und
künstlerisch-wissenschaftliche
Arbeiten der SchülerInnen



Grundriss der Ausstellung, 2016



Perspektivische Zeichnung der Ausstellung, 2016

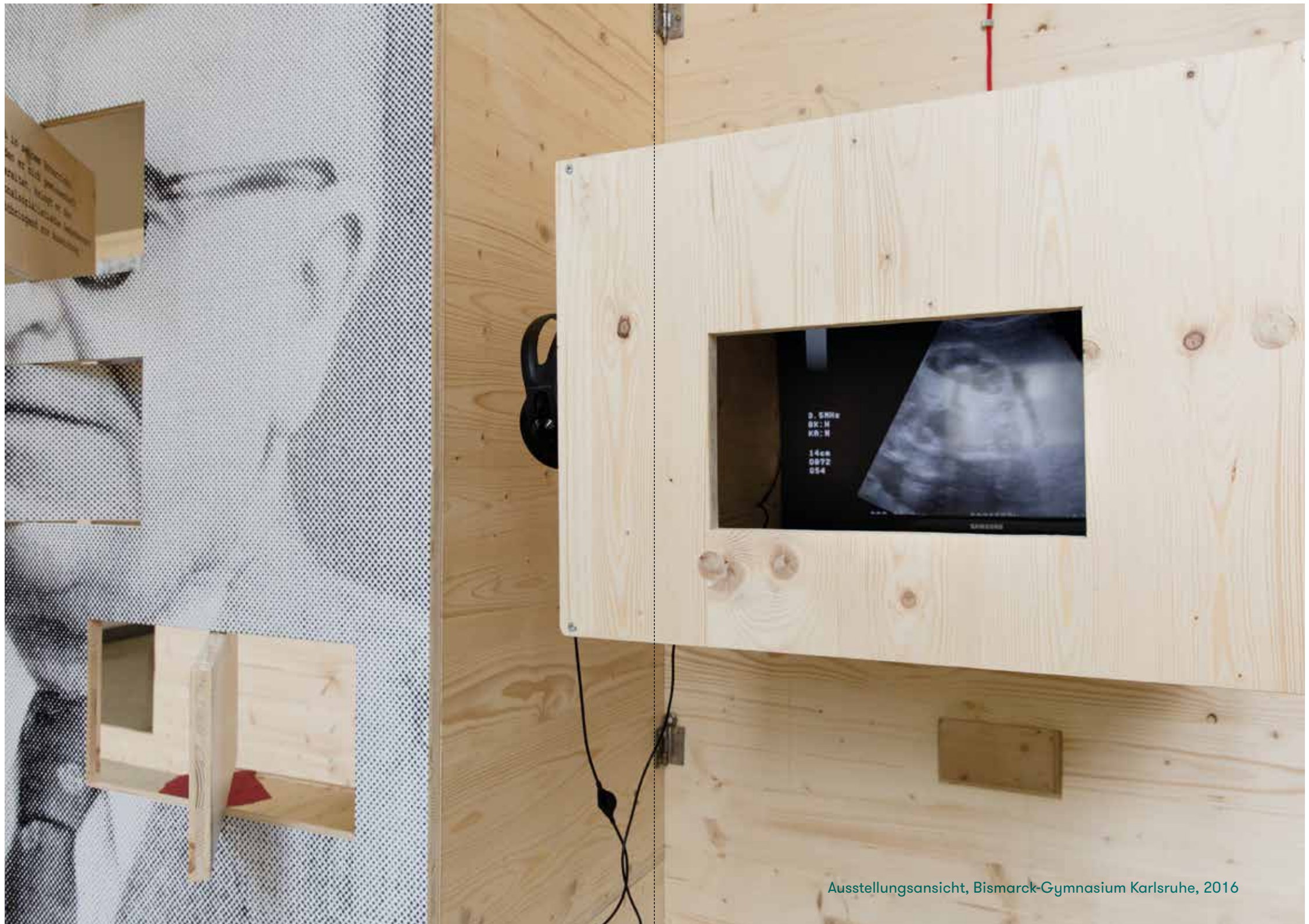


Ausstellungsansicht, Bismarck-Gymnasium Karlsruhe, 2016



Ausstellungsansicht, Bismarck-Gymnasium Karlsruhe, 2016





Ausstellungsansicht, Bismarck-Gymnasium Karlsruhe, 2016



Detailfotografie der Videoarbeit von Max Bentrop und Sophie Uhl, 2016



„Die Eugenik, über die wir sprechen, bedeutet offensichtlich, daß die einen über Heirat oder Nichtheirat der anderen bestimmen; und sie bedeutet wahrscheinlich, daß einige wenige über Heirat oder Nichtheirat vieler bestimmen.“

Gilbert Keith Chesterton
(1874–1936, engl. Schriftsteller und Journalist)



Unser Kunstwerk ist eine Simulation einer Ultraschalluntersuchung einer schwangeren Frau. Es ist eine Zusammenstellung aus einem Ultraschall-Video und Audioaufnahmen, die die nationalsozialistische Ideologie und moralische Sichtweisen kontrastieren.





Eugenik als Bestandteil einer Gesellschaft und ihre Radikalisierung im Nationalsozialismus am Beispiel Karlsruhe



Die meisten deutschen Eugeniker der damaligen Zeit waren äußerst begeistert von der nationalsozialistischen Rassenpolitik, die nun endlich ihre wissenschaftlichen Forderungen zu politischer Wirklichkeit werden ließ. Gerade unter den führenden Vertretern dieser Sparte konnte man „regelrechte Anbiederungsversuche [...] an die politische Führung beobachten.“ Praktisch über Nacht wurde die Eugenik als Biopolitik zum essentiellen Bestandteil des Staates erhoben; der Nationalsozialismus bot den Experten dieses Gebiets Möglichkeiten, die noch kurz zuvor unvorstellbar gewesen wären, etwa die, endlich zum wirksamen „Arzt am Volkskörper“ zu werden. Später wird einer von ihnen, Hans Nachtsheim, über die zu dieser Zeit publizierten Lehrbücher reflektieren:

„Man kann und darf heute nicht verschweigen, daß gerade diese Bücher keine reine Wissenschaft waren.“

Man kann aber nicht behaupten, nach dem Ende des Nationalsozialismus wäre jegliches eugenische Gedankengut verschwunden. Im Gegenteil: Es gab weiterhin Debatten um Zwangssterilisation, sogar Kindereuthanasie war im Gespräch. Eine moralische Festigung im Hinblick auf diese Fragen hatte die Allgemeinheit – auch weltweit – noch nicht erreicht, was sich auch in der Wiedergutmachung deutlich niedergeschlagen hat.

Die Behandlung Behinderter und Kranker in den Anstalten war auch nach dem Krieg keineswegs nur positiv – es herrschte weitestgehend immer noch eine „Mentalität des Wegsperrrens“. Auch in der Forschung und Medizin wurde kein grundlegender Wandel vollzogen: „Wer in den 60er Jahren Medizin studierte, der saß unter Umständen noch einschlägig belastetem Lehrpersonal gegenüber. Und selbst wenn die NS-Mediziner nicht mehr selbst lehrten, lebten ihre wissenschaftlichen Positionen in ihren Lehrbüchern noch lange fort.“ So konnte es passieren, dass mit der Zeit „[a]us dem führenden Rassenhygieniker [...] ein etablierter Humangenetiker“ wurde.

Max Bentrop, Bismarck-Gymnasium
Sophie Uhl, Bismarck-Gymnasium



„Für eine neue Blütezeit des deutschen und insbesondere unseres geliebten Karlsruher Theaters“

Thur Himmighoffen
(1891-1944, Intendant)



Inszenierung der Klangcollage von Aylin Ekiz und Jenny Kastalion, 2016



Zwei Tonspuren – eine mit Äußerungen zum Theaterleben damals wie heute und eine mit Auszügen aus den als entartet verunglimpften Werken Felix Mendelssohn Bartholdys im Kontrast zu den von den Nationalsozialisten hofierten Werken Richard Wagners – sollen ein Nachdenken über und eine Auseinandersetzung mit dem Theaterschaffen in Karlsruhe anstoßen.





Die „Pflege der deutschen Kunst und des vaterländischen Sinnes“ als eine „heilige Pflicht“ – Zur Gestaltung des Spielplans am Staatstheater Karlsruhe ab 1930



Der 1933 eingesetzte Intendant Thur Himmighoffen möchte das „Vertrauen des Führers [unter allen Umständen] rechtfertigen“, besonders in Anbetracht der Tatsache, dass man Baden als Grenzland versteht. Deshalb möchte er sich auf die „alte gute Überlieferung“ stützen. Die deutsche Muttersprache soll wieder in den Vordergrund rücken und von deutschen Künstlern präsentiert werden, denn dies sei – so Himmighoffen – die einzige wahre Kultur: „Für die Gestaltung des Spielplans gelte Richard Wagners Wort als Motto: ‚Ehrt Eure deutschen Meister, dann bannt ihr gute Geister‘“.

Es sollen zusätzlich auch neue Werke gespielt werden, hier unter denselben Voraussetzungen wie bei den alten Meistern. Aufgrund „eine[s] besonderen Wunsche[s] des Kultusministers“ werden Freilichtspiele wieder erwogen. Hier nimmt man Bezug auf ein Exposé des Theaterwissenschaftlers Dr. Ernst Leopold Stahl, in dem

sich unter anderem auch der Wunsch nach Schülervorstellungen (nun auch mit Zugang für die Volksschulen) und Volkskonzerten widerspiegelt.

Er beendet seine Rede mit den Worten: „Dies wollen wir im Sinne einer Aufwärtsbewegung freudig als gutes Vorzeichen deuten für eine neue Blütezeit des deutschen und insbesondere unseres geliebten Karlsruher Theaters in einer Zeit, wo es wieder Lust ist, Theater zu spielen, in einer Zeit, wo die Hüter der Kunst wieder hinzuführen dürfen und können zum eigentlichen Zweck der Bühne: Zu dienen dem Wahren, Schönen und Guten!“

Aus Berlin kam am 17. Januar 1934 die Bitte an das Badische Kultusministerium Karlsruhe, ob nicht anlässlich des Volkstrauertages für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges (am erster Sonntag im März) einheitlich in den Staatstheatern des Reiches das Kriegsdrama *Die endlose Straße* von Sigmund Graff aufgeführt und die Hälfte der Einnahmen den Kriegssopfern überlassen werden könne. Es folgte die Antwort aus Karlsruhe am 20. Februar 1934. Das Kriegsdrama wurde am Badischen Staatstheater abgespielt, sodass kein großer Erfolg erzielt werden könne. Zusätzlich stellte die Wiederbeschaffung der Materialien finanzielle Probleme dar. Deshalb wurde letztlich der Entschluss gefasst, am Heldengedenktag ein Langemarck-Schauspiel von Edgar Kahn oder Max Geißler-Monato aufzuführen. Himmighoffen erachtete ein solches Werk als würdig für den Gedenktag. Es seien allerdings keine Abgaben an die Kriegssopfer aufgrund der angespannten finanziellen Lage des Hauses möglich.

Jenny Kastalion, Helmholtz-Gymnasium



Neuordnung der Theaterpolitik im Dritten Reich



„Das Badische Staatstheater in Karlsruhe sieht seine höchste Aufgabe in der hingebenden Mitarbeit bei Schaffung und Erhaltung der kulturellen Grundlagen des neuen deutschen Staates.

Zwei Leitsterne leuchten ihm dabei voran:

1. Die Idee des Nationaltheaters, das in der Pflege der deutschen Kunst und des vaterländischen Sinnes eine heilige Pflicht erblickt, ohne [...] [in das] kulturell wertvolle Schaffen anderer Völker zu verfallen.
2. Die Idee des Volkstheaters in dem Sinne, daß möglichst breite Volksschichten teilhaben sollen [...].

Es gilt allgemeine Bürgerpflicht, [...] ein solches Theater zu tragen und zu erhalten [...], der Arbeit des Bühnenkünstlers die lebendige Anteilnahme zu bezeigen, deren er Bedarf, wenn seine Zunft nicht erlahmen soll. [...] die Beamten und Lehrerschaft in ihrer Einstellung zum nationalen Theater anderen Berufsständen vorbildlich vorangeht [...] und [...] von denjenigen Einrichtungen Gebrauch macht, [...].“

Dieser Aufruf des Badischen Ministers für Kultus und Unterricht, Dr. Otto Wacker, vom 4.7.1933 wendet sich an die „Beamten- und Lehrerschaft“ und fordert diese auf, regelmäßig ins Theater zu gehen. Die Schaffung günstiger und die „dem Dauerbesucher zugestandenen

starken Eintrittsvergünstigungen“ sollen zusätzlich Anreiz schaffen. Es werden Sonderfahrten und -tarife angeboten, „besonders die Vorstellungen am Mittwoch Abend, am Samstag und am Sonntag, da an diesen Tagen auf der Staatsbahn Sonntagsrückfahrkarten ausgegeben werden.“ Um eventuell aufkommenden logistischen Probleme vorzubaugen, heißt es in diesem Aufruf: „Entgegenkommenderweise hat sich die Reichsbahndirektion Karlsruhe bereit erklärt, die Züge nach Schluss der Vorstellung erforderlichenfalls bis 23 Uhr 25 warten zu lassen, sodaß in jedem Fall die Möglichkeit zur Rückfahrt am Vorstellungstag selbst gegeben ist.“

Ein neues Angebot in der Saison 1933/1934 war die sogenannte Platzmiete. Dazu hieß es wörtlich: „Diese Aufbauarbeit aber kann nur gelingen, wenn ihr die vertrauende und gläubige Anteilnahme eines aufnahmefreudigen Publikums zur Seite tritt.“ Konzept war es, die Bevölkerung durch die Vorteile der Platzmiete ins Theater zu locken, indem man ihr Folgendes anbot: „Sie haben für sämtliche 30 Vorstellungen stets den gleichen Platz“, „erhebliche Preisermäßigung auf die Tagespreise“ und „bei höheren Tagespreisen zahlen sie keinen Aufschlag“.

Diese Veränderungen am Badischen Staatstheater wurden mit großem Nachdruck durchgeführt. Nachdem die Besucherzahlen, wie es scheint, nicht ausreichend waren („die finanziellen Opfer sind jedoch so gross, dass ich mich mit einer dringenden Unterstützungsbitte...“), wurde das Staatstheater gebeten, alle Behörden im Kreis Karlsruhe explizit anzusprechen und, wenn nötig, „nicht davon [Abstand zu nehmen], sich im einzelnen Fall über die Gründe zu verlässigen, die den Beamten und Angestellten Anlass geben, von der Einzeichnung abzusehen.“

Aylin Ekiz, Bismarck-Gymnasium



Ausstellungsansicht der Audioinstallation von Dávid Gajdos, 2016



Hatte die „vierte Gewalt“
nach 1945 keine um-
fassende Entnazifizierung
verdient?



Die *Entnazifizierungsrhapsodie* ist ein Ein-Mann-Hörspiel
über den renommierten Karlsruher Dichter und lang-
jährigen Feuilletonchef der *Badischen Neuesten
Nachrichten* Dr. Otto Gillen. Die Primärquelle ist die
Spruchkammerakte Gillens.





Das Pressewesen im Nationalsozialismus – Wohin verschwanden Hitlers treue Journalisten nach dem Krieg

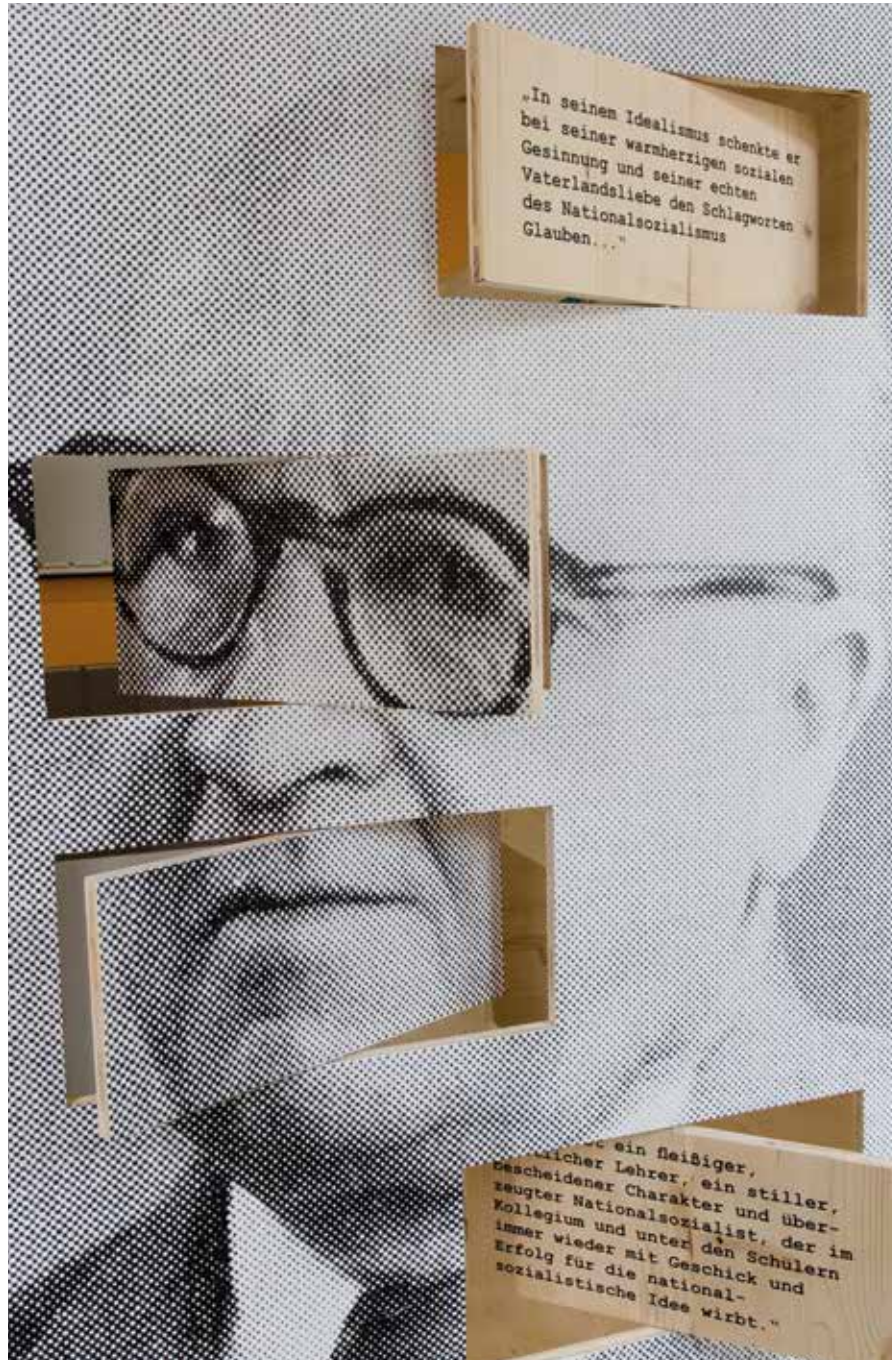


Am 29. Mai 1932 gewann die NSDAP ihre erste Landtagswahl in Oldenburg. Am Folgetag schrieb Dr. Otto Gillen in der *Goslarschen Zeitung*: „Die nationale Freiheitsbewegung marschiert, und keine Macht der Erde vermag sie aufzuhalten.“ Sie sei „auf dem Weg zum sicheren Endsieg.“ In anderen Artikeln von Gillen hieß es, „die Judenpresse hetzt“ und „das letzte Ziel der Juden ist die Erlangung der Herrschaft.“ Mehrere Quellen (unter anderem sein Sohn, Dr. Eckhart Gillen) sprechen dafür, dass Dr. Otto Gillen ein Antisemit war, hier kann man also durchaus von seiner eigenen Sicht der Dinge sprechen. Dass sein Verleger Druck gemacht hätte, ist also kaum nötig gewesen. Das Treffen der Harzburger

Front am 11. Oktober 1931 kommentierte Gillen euphorisch: „Und so ist Harzburg Same und Keim des neuen Deutschland.“ Noch zwei Tage vor der Machtübernahme, am 28. Januar 1933, forderte Gillen in einem Leitartikel: „Adolf Hitler muss mit der Kabinettsbildung beauftragt werden.“ Aufschluss über seine politische Linie gibt auch die gute Bekanntschaft mit der NSDAP-Lokalgröße und dem späteren Bürgermeister Goslars Heinrich Droste, des Weiteren seine NSDAP-Mitgliedschaft ab 1931.

1939 kam die Wanderausstellung *Entartete Kunst* nach Wien. Bei dieser Ausstellung stellten die Nationalsozialisten moderne Kunstwerke mit Zeichnungen geistig Behinderter gleich. Sie stempelten unter anderem den Expressionismus, den Impressionismus, den Kubismus und den Dadaismus als jüdisch-bolschewistische Kunst ab. Otto Gillen lieferte einen „ausführlichen Vorbericht“ im *Völkischen Beobachter* am 5. Mai 1939. Er schrieb: „Die [...] ‚Kunstwerke‘ sollen dem Beschauer ein umfassendes Bild von den wahnsinnigen Auswirkungen des Kunstbolschewismus im marxistisch-demokratischen Deutschland vermitteln.“ „Auch nach 1945 wandte er sich gegen Deformierung, Krankheit, Nihilismus als Phänomene der modernen Kunst, ohne sie jedoch wie 1939 rassistisch argumentierend mit den Juden in Verbindung zu setzen.“ Hier handelt es sich also um eine Konstante in seiner Weltanschauung, die er auch nach dem Zusammenbruch der NS-Diktatur nicht verleugnete.

Dávid Gajdos, Helmholtz-Gymnasium



Detailfotografie der Drehtafel-Installation von Prisca Gestrich, 2016



Eine stark nationalsozialistische Atmosphäre scheint es im Kollegium des Helmholtzgymnasiums also nicht gegeben zu haben



Das Portrait von Prof. Konrad Spreng, der seit 1927 Mathematik, Physik und Chemie an der Helmholtzschule lehrte, wird von Drehelementen mit Zitaten zu seiner Tätigkeit im Nationalsozialismus durchbrochen. Geht man um die Wand herum, kann man weitere Zitate aus seinem Entnazifizierungsverfahren entdecken.





Lehrer am Helmholtz-Gymnasium – Welche Standpunkte vertraten Direktoren und Lehrer des HG während der Zeit des Nationalsozialismus?



Sehr auffällig ist, dass in einer Beurteilung durch den im Januar 1934 eingesetzten Direktors August Eichler auf komplett andere Dinge Wert gelegt wurde. Prof. Sprengs politische Einstellung (er war Vertrauensmann des Nationalsozialistischen Lehrerbundes) nimmt fast eben so viel Raum ein, wie sein Charakter, für seinen Unterricht reichen Direktor Eichler zwei knappe Sätze. Offensichtlich ging es ihm, anders als seinem Vorgänger Direktor Edmund von Sallwürk, weniger darum, das Ministerium über seine Fähigkeiten als Lehrer aufzuklären, sondern vielmehr um die politische Einstellung ihres Vertrauensmannes.

Tatsächlich erklärt Direktor Eichler später, dass die Partei sich die Beurteilung der Lehrer ansah, sodass er sie – besonders in politischer Hinsicht – entsprechend angepasst habe. Seine Motivation war, negative Konsequenzen für sich selbst, gerade als Mitglied der Freimaurer, zu vermeiden: „Da das Spitzeltum in den Schulen soweit ging, dass sogar die Schüler über ihre Lehrer berichten mussten, war es mir klar, dass ich bei dem Vertrauensmann der Schule, Herrn Spreng, den ich

damals nur kurze Zeit kannte, vorsichtig sein musste, zumal ich selbst vielen Anfeindungen ausgesetzt war.“

Im Nachhinein meinte er, dass er diese Beurteilung nicht aufrechterhalten könne, aber zur Zeit der Nationalsozialisten war es ihm nicht möglich gewesen, das auszusprechen.

Direktor Eichler fügte zu seiner Stellungnahme hinzu, dass Spreng nicht Vertrauensmann war, weil er zu irgendeinem Zeitpunkt ein überzeugter Nationalsozialist gewesen war, sondern weil er verhindern wollte, dass „ein echter Nazi das Gute und vorbildliche Einvernehmen der Kollegen beeinträchtigen konnte.“ Auch Prof. Person, Sprengs Kollege, erklärt: „Denn wir alle, die wir im Kollegium der Helmholtzschule dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüber standen [...] waren erfreut darüber, dass Herr Spreng Vertrauensmann des NSLB war. Er hat uns vieles erspart.“

Prof. Person betont in seinem Entlastungszeugnis zudem, dass Prof. Spreng, obwohl er dazu aufgefordert wurde, keine Kollegen wegen abfälliger Kommentare zu den nationalsozialistischen Methoden angezeigt hat. Auch Direktor Eichler bezeugt, dass man – ohne eine Anzeige durch Herrn Spreng fürchten zu müssen – frei Kritik am Nationalsozialismus üben konnte. Es muss eine bedeutende Entlastung für den gesamten Lehrkörper, besonders aber für die regime-kritischen Lehrer, gewesen sein, da sie sich darauf verlassen konnten, dass Spreng sich für sie einsetzte oder ihnen den Beitrag für das „Haus der deutschen Erziehung“ in Bayreuth erließ, auch wenn er dafür eine „Nase“ bzw. eine „scharfe Rüge“ von der Partei erhielt.

Prisca Gestrich, Helmholtz-Gymnasium



↘
Ethnische Vielfalt versus
Rassenhass



Per Morphing wird Anschauungsmaterial aus dem nationalsozialistischen Rassenkundeunterricht mit Porträts der Teilnehmer des Seminarkurses *NS in Karlsruhe* zusammengeführt und in einem Rahmen präsentiert, der mit Schlagworten des Fachs Rassenkunde gespickt ist.





„Schule im Dritten Reich – ein Ort der Wissens- vermittlung oder langer Arm nationalsozialistischer Erziehungsideale?“ Schulalltag am Beispiel des Bismarck-Gymnasiums



Das Bismarck-Gymnasium führte die Rassenkunde bereits ein Jahr früher als gefordert ein. Dies berichtet Prof. Emil Ungerer, der damals das Fach Biologie am Bismarck-Gymnasium vertrat, in dem Artikel „Vererbungs- und Rassefragen im biologischen Unterricht des Gymnasiums“ in der Festschrift von 1936. Er gibt auch die Aufteilung der Themen in den verschiedenen Klassenstufen an. Im Fach „Biologie und Rassenkunde“ waren für das Schuljahr 1935/36 für die Klasse OI folgende Themen im Lehrplan: „Die erblichen Eigenschaften des Menschen, Lehre von der Konstitution, die europäische Rasse und ihre körperlichen und seelischen Eigentümlichkeiten und Verbreitung, Deutsche Rassenkunde und die Judenfrage, die soziale und rassenhygienische Gesetzgebung Deutschlands und ihre Begründung.“ Prof. Ungerer berichtete in seinem Beitrag auch, dass bereits Tasterzirkel und Gleitzirkel sowie 120 Lichtbilder und Karten für die Schule angeschafft wurden.

Frau Dr. Sarnau, die das Bismarck-Gymnasium ab 1937 besuchte, erinnerte sich, dass in Biologie die verschiedenen Rassen besprochen wurden und die Einteilung in nordische Rasse, westische Rasse und weitere Rassen erfolgte. Sie hätten im Unterricht auch die Köpfe vermessen, die Nasen beurteilt usw. Auch eine Bewertung bzw. Einteilung in „gute“ und „schlechte“ Rassen habe stattgefunden. Der Rassenkundeunterricht habe sich sogar im Religionsunterricht – etwa bei Herrn Gäbler – widerspiegelt. Herr Groh, der vier Jahre früher ans Bismarck-Gymnasium kam und 1936 in der Untertertia war, konnte sich an keinen Rassenkundeunterricht erinnern, „eventuell sei vielleicht im Naturkundeunterricht mal etwas dazu gesagt worden“, aber auch der Einsatz von Tasterzirkel oder ähnlichem habe in seinem Unterricht damals keine Rolle gespielt. Es liegt die Vermutung nah, dass auch Schüler anderer Klassen zumindest gelernt haben, die verschiedenen Menschentypen in Rassen einzuteilen. Dies sieht man an einem von Schülern lustig gestalteten Heftchen, in dem Prof. Zimmermann, dem damaligen Schulleiter des Bismarck-Gymnasiums, beschrieben wird als „ein nicht eigentlich nordischer Kopf und doch eine ausgeprägte Führernatur. Da vorwiegend dinarisch mit stark ausgeprägter Musikalität begabt.“

Mark Oliver Hess, Bismarck-Gymnasium



Ausstellungsansicht der interaktiven Karte von Anton Ketting, 2016



„Alle Baumaßnahmen
wurden propagandistisch
ausgenutzt.“

Matthias Donath
[* 1975, Kunsthistoriker]



Die nationalsozialistische Führungsriege Karlsruhes
begann 1940 mit umfangreichen Planungen, um den
Status der Gauhauptstadt Badens gegenüber Straß-
burg zu verteidigen. Die wichtigsten städtebaulichen
Planungen und eventuelle Veränderungen sind in dieser
interaktiven Karte zusammengefasst.





Karlsruher Architektur im Nationalsozialismus



Schon vor der Einnahme Straßburgs durch die Nationalsozialisten waren Planungen für den Umbau Karlsruhes in Entwicklung. Adolf Hitlers Anliegen war es, Handels- und Schiffsmetropolen sowie große Städte auszubauen. Bevor durch das „Gesetz zur Neugestaltung deutscher Städte“ vom 4. Oktober 1937 festgelegt wurde, dass nur Hitler selbst zu entscheiden hatte, welche Städte auszubauen wären, legte Robert Wagner als Gauleiter Badens in einer Besprechung im Dezember 1935 Karlsruher Amtsträgern seine Pläne zum Ausbau Karlsruhes dar.

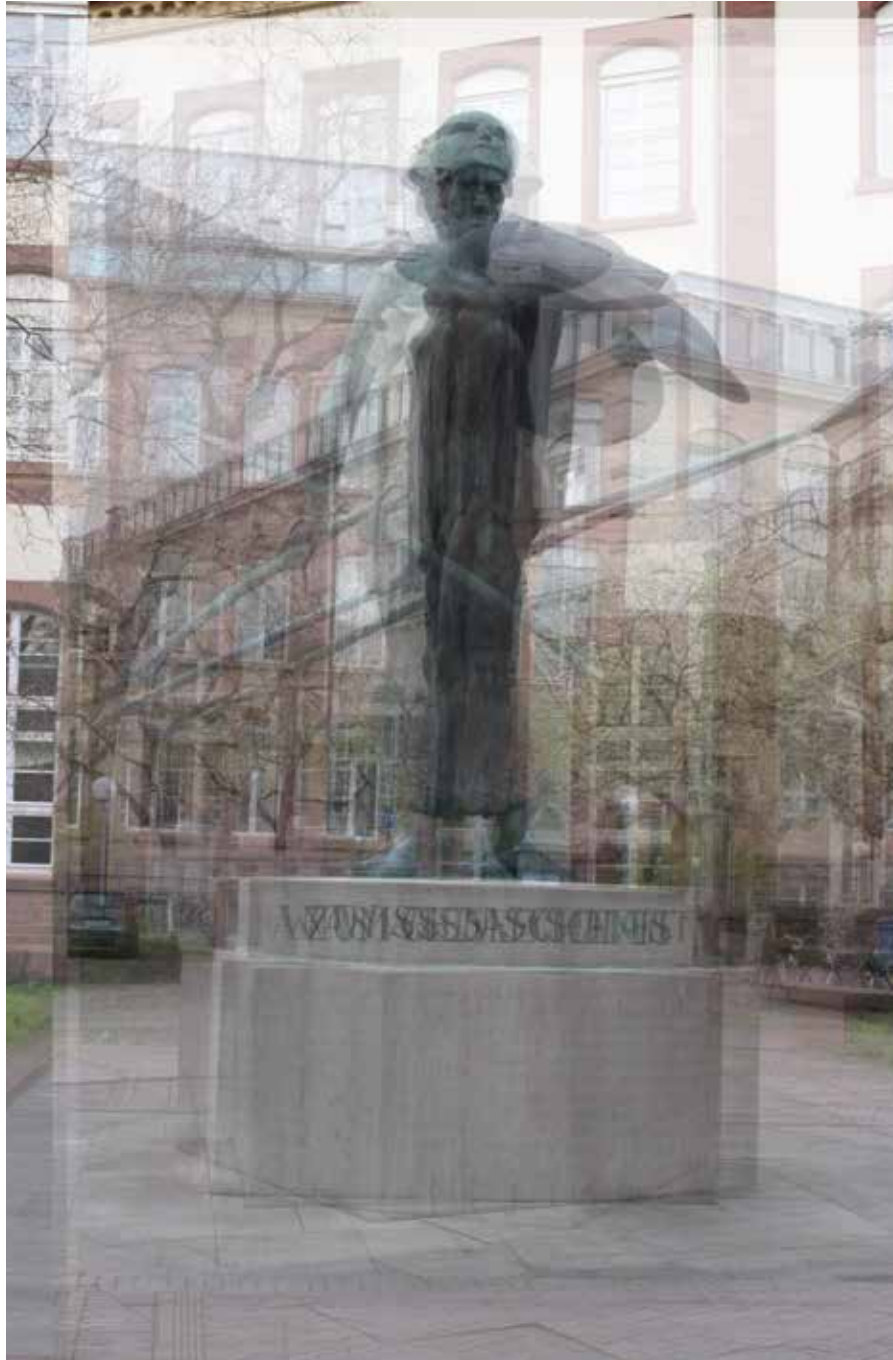
Als die Nationalsozialisten im Juni 1940 große Teile Frankreichs eroberten, richtete Wagner bereits eine Woche vor der Zustimmung Hitlers im Elsass eine deutsche Verwaltung ein. Dies schürte bei Karlsruhes OB Oskar Hüssy die Sorge, Karlsruhe könne den Titel als Gauhauptstadt verlieren. „Der Wegzug der [...] Beamtenschicht sowie der Parteibediensteten mit ihrem stetigen, gesicherten Einkommen würde die Existenzgrundlage vieler Handels- und Gewerbebranche [...] schmälern [...]. Der Rheinhafen könne [...] nicht mehr

konkurrieren, viele wichtige Firmen würden abziehen“. Es wurden Planungen für zwei vorstellbare Szenarien entworfen: welche Arbeiten notwendig wären, wenn Karlsruhe den Gauhauptstadtstatus verliere, und welche, wenn der Titel erhalten bliebe. Eine Umgestaltung des Stadtbilds zielte auch darauf ab, für eine Entscheidung zugunsten Karlsruhes zu werben. Bei Verlust der Hauptstadtfunktion war die Umwandlung Karlsruhes von einer Beamten- in eine Industriestadt angestrebt, in der die wegziehende Beamtenschicht durch Arbeiter ersetzt werden sollte.

Es war relativ schnell klar, dass der Verlust der Hauptstadtfunktion sehr wahrscheinlich war. Für diesen Fall betonte Hüssy allerdings, „dass keineswegs mehr eine Stilllosigkeit geduldet werden dürfe, viel mehr für die Zukunft zu bauen sei!“ Unterstützt wurde diese Planung auch dadurch, dass 46 % des Gesamtbudgets für den Städtebau eingeplant waren, das wären umgerechnet ca. 360 Millionen Euro.

Schlüsselperson all dieser Planungen war Oberbaurat Carl Peter Pflästerer (1888–1962). Er wurde im Entnazifizierungsverfahren unter anderem wegen seines späten Eintritts in die NSDAP 1937 als Mitläufer eingestuft. In seinen Planungen nehmen zwei äußerst monumentale Gebäudekomplexe am Entenfang und Durlacher Tor eine zentrale Rolle ein, die vermutlich als eine Art Tor nach Karlsruhe fungieren sollten. Umgesetzt wurden diese allerdings nicht, da sie Mitte 1942 durch den Beauftragten des Vierjahresplans gestoppt wurden. Die allgemeine Kriegslage lasse die Freigabe der beantragten Vorbereitungen nicht zu. Damit stoppten auch viele andere Planungen.

Anton Kettling, Helmholtz-Gymnasium



Fotocollage von Lea Korn, 2016



Pflanzliche Bindemittel „im Sinne des Vierjahresplanes“
– Chemische Forschung an der TH Karlsruhe für den Krieg



Die Fotocollage zeigt eine Statue der Pallas Athene, der griechischen Göttin für die Weisheit und die geregelte Kriegsführung. Sie wurde 1925 auf dem Gelände des KIT, der ehemaligen Technischen Hochschule (TH), als Teil eines Denkmals für die Gefallenen des 1. Weltkriegs aufgestellt.





Forschung für oder im Krieg: Die Forschung über Chemie an der Technischen Hochschule während des Nationalsozialismus



In einem Antrag vom 25.11.1940 um Forschungsgelder geht es um die Grundlagenforschung auf dem Gebiet der Pektine, genauer gesagt um die Frage, wie Pektine aufgebaut sind und wie sich dieser Aufbau auf die Eigenschaften der Pektine auswirkt. Pektine sind pflanzliche Polysaccharide, die sich zum Beispiel in großen Mengen in Obst finden lassen. Sie sind dabei kein spezifischer Stoff, sondern eine Stoffgruppe und befinden sich an der äußeren Zellwand, wo sie als Bindemittel dienen. Pektine kennt man meist als Zutat für Marmelade. Der Antrag auf Forschungsförderung wurde wahrscheinlich von Dr. Ing. Hans Bock verfasst. Dieser war zusammen mit Hermann Ulich für die Vertretung von Prof. Dr. Friedrich August Henglein, der zu dieser Zeit zur Wehrmacht eingezogen war, zuständig.

In dem Antrag wird die Forschung auf dem Gebiet als sehr wichtig dargestellt. Diese Einschätzung der Pektine wird sicher bewusst vorgenommen, da es bei einem derartigen Antrag genau darum geht, den Förderer von der Wichtigkeit der eigenen Arbeit zu überzeugen. Ausgelassen wird dabei die Frage, wofür Pektine überhaupt verwendet werden. Der Antragsteller muss also davon ausgegangen sein, dass der Leser über die Bedeutung von Pektinen Bescheid weiß. In der Tat wurden in dieser Zeit neue Anwendungsmöglichkeiten für Pektine entdeckt bzw. waren seit kurzer Zeit bekannt. Somit kann man entsprechend von einem großen Bedarf an Pektinen ausgehen. 1945, also gegen Ende des Krieges, kam es auch zu einem „augenblicklichen Pektinmangel“. Interessant ist die Erwähnung des Vierjahresplans durch den Antragssteller, was zeigt, dass die Chemie an der Umsetzung desselben mitgewirkt hat. Der Antragsteller hat dabei die Forschung in direkten Zusammenhang mit dem Krieg gestellt. Ein zu einem späteren Zeitpunkt verfasster Forschungsantrag ist noch wesentlich praxisbezogener.

Lea Korn , Bismarck-Gymnasium



Ausstellungsansicht der Videoarbeit von Luis Lagasse, 2016



„Die Zeit im Jungvolk war toll!“

Martin Achtzich (*1932) und
Hans von Frankenberg (*1934)



Ausschnitte aus Gesprächen mit Zeitzeugen, die Phasen
ihrer Kindheit in der Hitlerjugend verbrachten.
Erinnerungen und Gedanken zur damaligen Zeit aus der
Sicht eines Kindes.





Die Zeit in der Hitlerjugend in der Erinnerung zweier heutiger Karlsruher



1942 trat Martin Achtzich mit Begeisterung dem Deutschen Jungvolk bei. Fast müsse er sich dafür schämen, gesteht Achtzich, dass ihm die Zeit bei den Pimpfen so viel Spaß bereitet habe. Besonders die Schießübungen mit dem Luftgewehr und die Geländespiele hatten es ihm angetan. Diese wurden mit solcher Ernsthaftigkeit und Disziplin durchgeführt, dass man bei Nichteinhaltung der Ordnung streng bestraft wurde. Eine Geländeübung ist ihm besonders im Gedächtnis geblieben. Diese bestand aus zwei Teams mit unterschiedlichen Farbbändchen, in diesem Fall blau und rot, die um den Arm gebunden wurden. Ziel der Übung war es, dem Gegner das Bändchen vom Arm zu reißen, dies galt dann als dessen Tod. Der Gewinner der Übung besaß dann

alle Farbbändchen des Gegners. Die Berührung mit der nationalsozialistischen Ideologie beschreibt Achtzich zu dieser Zeit als harmlos. „Man hat es schlichtweg nicht mitbekommen.“ Er erinnert sich in diesem Zusammenhang lediglich an das Auswendiglernen des Lebenslaufes Adolf Hitlers. Zudem seien die Schulstunden ganz auf die Vermittlung der nationalsozialistischen Weltanschauung ausgerichtet gewesen.

Insgesamt schildert er die Atmosphäre im Jungvolk als jugendgemäß und spielerisch. Er genoss mit seinen Freunden die Ausflüge, die regelmäßig am Wochenende stattfanden. Man wurde auf Felder geschickt, um Kartoffelkäfer zu fangen und eine ertragreiche Ernte zu gewährleisten. Manchmal, erinnert sich Achtzich, sammelten sie auch Aluminiumstreifen, die von amerikanischen Flugzeugen abgeworfen wurden, um das deutsche Radarsystem zu stören. Ebenfalls war es Aufgabe der Pimpfe, amerikanische Flugblätter einzusammeln, auf denen die deutsche Propaganda als Lüge betitelt wurde.

Achtzich bereitete das Marschieren und Liedersingen viel Vergnügen und er wurde dank seines kindlichen Enthusiasmus bald belohnt. Man beförderte ihn zum Adjutanten des Jungzugführers, wobei seine einzige Aufgabe darin bestand, Entschuldigungsschreiben von ferngebliebenen Kameraden an sich zu nehmen. Des Weiteren erwähnt er, dass manche Übungen auch einem Überlebenstraining gleichkamen und eine gewisse Nützlichkeit aufwiesen. Zum Beispiel lernte man, wie eine Karte zu lesen ist oder wie man mit einem Kompass umgeht. Dies erleichterte die Orientierung in einem unbekanntem Gelände.

Luis Lagasse, Bismarck-Gymnasium



Sitzobjekt von Alina Marotta und Jakob Sauner, 2016



„[...] diese Wühlarbeit im Dunkeln durch Weitergabe solcher die Volkswohlfahrt untergrabender Hetzblätter [...]“

Ausschnitt aus einer Urteilsbegründung
(GLA 270/728)



Um unsere Arbeit ins Bild zu setzen, entschieden wir uns für eine von uns veränderte Sitzbank. Diese besitzt zwei Seiten beziehungsweise Sitzflächen, von denen die gelbe, rechte Fläche äußerst unbequem gestaltet ist. Sie soll den Betrachter zunächst an den Antisemitismus der Nationalsozialisten erinnern. Bei genauerem Hinsehen werden jedoch noch weitere Opfer nationalsozialistischer Verfolgung sichtbar gemacht. Zudem wirft das von uns entworfene Flugblatt „Schluss mit dem Terror“ ein Schlaglicht auf vergangene und moderne Ausdrucksformen des Protestes.





Ein Tanz auf Messers Schneide – Kommunistische Tätigkeiten vom Ende der Weimarer Republik bis in die frühe Bundesrepublik anhand ausgewählter Karlsruher Beispiele



Das Ziel der Tätigkeiten der Kommunistischen Partei im Untergrund lag in der Verbreitung illegaler Druckschriften zum Informationsaustausch, zur Propaganda und Aufklärung der Bevölkerung und der Solidaritätsbekundung und Unterstützung der Opfer der Verfolgung. Als Beispiel dient die Zeitschrift *Trotz Alledem Rote Fahne* aus Karlsruhe.

Die Organisation basierte zum einen auf geringem Kontakt der Widerständler untereinander, um Folgeverhaftungen zu umgehen, und der klaren Strukturierung meist in Dreiergruppen, in denen nur eine Person über Kontakt zu anderen Gruppen verfügte. Keiner sollte den gesamten Überblick über die Organisation besitzen, damit nicht das komplette Netz auffliegen konnte.

Teilweise wurden neben der häufigen Methode, die Flugblätter von einer Person an einen Vertrauten weiterzugeben, Flugblätter auch scheinbar wahllos unter Türen geschoben und in Briefkästen deponiert sowie durch Böllerschüsse an Silvester und das Steigen-Lassen von Luftballons verteilt und verbreitet.

Inhalt der Flugblätter waren die „wirklichen Reichstagsbrandstifter“, die Ausbeutung der Arbeiter, zu hohe Lebensmittelkosten, Anklagen gegen Hitlers faschistische Diktatur und den Kapitalismus, die Solidarität mit den Gefangenen, Unterdrückten und „Opfern des braunen Terrors“ und der Aufruf zum gemeinsamen Handeln antifaschistischer Gruppierungen.

Die Verfasser der genannten *Trotz alledem Roten Fahne* und Hersteller der Wachsmatrizen waren die Jüdin Eva Maria Rosenberg aus Straßburg und der Student der Karlsruher Technischen Hochschule Herbert Paltschick aus München. Diese Wachsmatrizen wurden in einer Flasche im Hardtwald hinterlegt und als Symbol ein Kreidekreis auf eine in der Nähe befindlichen Bank gezeichnet. Der Abholer [...] zeichnete ein Kreuz in den Kreis, um zu signalisieren, dass die Materialien abgeholt worden waren. Graf brachte die Matrizen in die Gartenhütte des Zimmermanns Strobel im Beierheimer Feld, wo unter dem Bretterboden verborgen Abziehapparat und Saugpapier bereit lagen.

Alina Marotta, Helmholtz-Gymnasium
Jakob Saumer, Goethe-Gymnasium

Belege



Seiten 33/34

Tobias Freimüller, Mediziner. Operation Volkskörper, in: *Karrieren im Zwielficht. Hitlers Eliten nach 1945*, hrsg. von Norbert Frey, Frankfurt am Main 2001, S. 13-69, hier: S. 13, 42, 43, 47, 57.

Stefan Kühl, *Die internationalen Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen eugenischen Bewegung im 20. Jahrhundert*, 2. Aufl., Frankfurt am Main 1997, hier: S. 161, 166.

Seiten 36/37

Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA) 235/5662.

Seiten 38/39

GLA 234/5360.

Seiten 42/43

GLA 465h/47159.

Eckhart Gillen, *Ich stand an den äußeren Horizonten des Lebens. Texte und Dokumente zu Leben und Werk von Otto Gillen* (unveröffentlichtes Manuskript), hier: S. 37, 39, 40.

Otto Gillen, *Ich will das Lied der Lerche singen. Feldpostbriefe an meine Braut*, hrsg. von Eckhard Gillen, Stein am Rhein 1999, hier: S. 241, 283.

Carola Jüllig, *Die Ausstellung „Entartete Kunst“*, <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/kunst-und-kultur/entartete-kunst.html> (26.05.2016).

Seiten 46/47

GLA 235-1/4384; GLA 235-1/4548; GLA 465h/34427.

Seiten 50/51

Emil Ungerer, *Vererbungs- und Rassefragen im biologischen Unterricht des Gymnasiums*, in: *350 Jahre Gymnasium Karlsruhe. Festschrift 1586-1936*, Karlsruhe 1936, hier: S. 97f.

GLA 635-2/1372.

Seiten 52/53

Matthias Donath, *Hamburg 1933-1945. „Führerstadt“ an der Elbe – Ein Architekturführer*, Petersburg 2011, hier: S. 20.

Seiten 54/55

GLA 465 h 16479

Stadtarchiv Karlsruhe 7/NL 24 Carl Peter Pflästerer 149.

Ernst Otto Bräunche, *Gauhauptstadt auf Widerruf. Karlsruhe im Zweiten Weltkrieg*, in: *NS-Kulturpolitik und Gesellschaft am Oberrhein 1940-1945*, hrsg. von Konrad Krimm, Ostfildern 2013, hier: S. 86.

Seiten 58/59

Universitätsarchiv Karlsruhe 23002/49.

Rudolf Ripa, *Die Pektinstoffe. Eine Einführung mit besonderem Hinblick auf die Obstkonerven-Industrie*, Braunschweig 1937, hier: S. 15ff., 181ff.

Tanja Schirmeister, Carsten Schmuck u.a., *Bayer/Walter Organische Chemie*, 25. Aufl., Stuttgart 2015, hier: S. 505.

Seiten 62/63

Gespräche mit den Zeitzeugen Martin Achtzich und Dr. Hans von Frankenberg.

Seiten 66/67

GLA 270/676; GLA 270/694; GLA 270/699; GLA 270/759; GLA O/1124; GLA O/1129; GLA O/1130; GLA O/1131.

http://www.ns-in-ka.de/uploads/media/widerstand_in_karlsruhe_kpd.pdf (19.05.2016).

T. Derbent, *Der deutsche kommunistische Widerstand 1933-1945*, Frankfurt am Main 2011, hier: S. 91.

Matthias Erich, *Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Mannheim*, Mannheim 1984, hier: S. 46, 281.

Wolfgang Glaeser, *Unser die Zukunft. Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Karlsruhe 1845-1952*, Heilbronn 1991, hier: S. 185.

Stadt Karlsruhe Stadtarchiv, *Karlsruhe. Die Stadtgeschichte*, Karlsruhe 1998, hier: S. 505.

Jörg Schadt, bearb., *Verfolgung und Widerstand unter den Nationalsozialisten in Baden. Die Lageberichte der Gestapo und des Generalstaatsanwalts Karlsruhe 1933-1940*, hrsg. vom Stadtarchiv Mannheim, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1976, hier: S. 140.



Impressum

Arbeitsgemeinschaft NS in Karlsruhe:

Banu Beyer (ZKM | Museumskommunikation)
Marion Bodemann (Goethe-Gymnasium)
Janine Burger (ZKM | Museumskommunikation)
Hendrik Hiss (Helmholtz-Gymnasium)
Johanna Hopfengärtner (Stadtjugendausschuss e.V.)
Petra Kuroпка (Stadtjugendausschuss e.V.)
Tobias Markowitsch (Bismarck-Gymnasium)

Kooperationspartner:

Generallandesarchiv Karlsruhe
Karlsruher Institut für Technologie (KIT)
Schülerakademie Karlsruhe e.V.
Stadtarchiv Karlsruhe
Stadtjugendausschuss e.V. Karlsruhe
ZKM | Zentrum für Kunst und Medien Karlsruhe

Künstlerische Workshops + Ausstellungsdesign:

Max Kosoric und Fanny Kranz

Wissenschaftliche Mitarbeit:

Emanuel Hermann und Adelheid Wibel

Fotografie:

Felix Grünschloss (Cover, S.14, 18, 24-30, 40, 44, 48, 52, 60, 64)
fidelis fuchs (S. 8, 10, 12)

Redaktion der Broschüre: Janine Burger und Fanny Kranz

Grafikdesign: Fanny Kranz

© ZKM | Karlsruhe, 2016

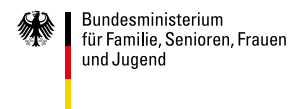
Arbeitsgemeinschaft NS in Karlsruhe



Förderer:



Im Rahmen des Bundesprogramms:



Demokratie **leben!**

